

INTERVIEW ZUM KINOSTART

„Ich habe Marilyn inhaliert“

Michelle Williams über die Hürde, die Monroe zu spielen

Mit 18 wurde sie als Vamp in der Teenie-TV-Serie „Dawson's Creek“ berühmt. Inzwischen ist Michelle Williams zu einer faszinierenden Charakterdarstellerin gereift, die bereits drei Oscar-Nominierungen verbuchen konnte: für „Brokeback Mountain“, „Blue Valentine“ und „My Week With Marilyn“. Im letztgenannten Film, der morgen in unsere Kinos kommt, verkörpert sie Marilyn Monroe. Im persönlichen Gespräch wirkt die zierliche 31-Jährige mit dem Porzellan-Teint und dem Pixie-Haarschnitt äußerst reflektiert, bescheiden und sympathisch.

■ **Woher nahmen Sie den Mut, eine Ikone wie Marilyn Monroe zu spielen?**

Das Drehbuch kam in einem Paket bei mir an, versteckt zwischen anderen Büchern. Ich nahm es mit ins Bett, las es in einem Rutsch durch und wusste sofort, dass ich die Rolle unbedingt spielen wollte. Erst am nächsten Morgen begann ich zu zweifeln, ob ich das überhaupt hinkommen würde. Und diese Zweifel haben mich dann ein Jahr lang begleitet.

■ **Wie sah Ihre Vorbereitung aus?**

Ich habe alle Filme mit der Monroe mehrmals angeschaut und alles über sie gelesen, was ich in die Finger bekam. Sogar während der Dreharbeiten ging ich immer mit einem Buch in der Hand zu Bett, obwohl mir oft schon nach einer Seite die Augen zufielen. Ich wollte nicht aufhören, Marilyn zu inhalierten.

■ **Haben Sie etwas Neues über sie erfahren?**

O ja! Vor allem hat mich ihr Humor überrascht, ihre Spritzigkeit, ihr Esprit, der sogar in ganz alltäglichen Notizen und Briefen stets aufblitzt. Im Vergleich dazu ist mein eigenes Geschreibsel stinklangweilig.

■ **Fiel es Ihnen leicht, in diese Rolle zu schlüpfen und sie wieder abzulegen?**

Das tat ich auf dem Weg zur Arbeit: Die 45-minütige Fahrt zwischen meinem Zuhause und dem Studio war für mich wie eine Reise mit einer Zeitmaschine, auf der ich in Marilyn hineinfinden oder sie wieder abschütteln konnte. Zum Glück, denn meine Tochter und meine Freunde hätten es sicher nicht geschätzt, wenn ich daheim mit hoher Stimme gehaucht oder mit dem Po herumgewackelt hätte.

bindet mich meine Unsicherheit – und der Wunsch, als ernsthafte Schauspielerin anerkannt zu werden. Am Anfang meiner Laufbahn gab es drei Erlebnisse, die mich zum Weitermachen ermutigten: Mit 18 ergatterte ich meine erste Rolle am Theater. Mit 21 traute man mir zu, in „Meine beste Freundin“ eine intellektuelle jüdische Schriftstellerin zu spielen. Und dann schrieb mir jemand die Rolle in „Land of Plenty“ auf den Leib – und zwar ausgerechnet Wim Wenders, der Regisseur

Darum geht es in „My Week With Marilyn“

Im Sommer 1956 dreht Marilyn Monroe (Michelle Williams) in England den Film „Der Prinz und die Tänzerin“. Ihr Leinwand-Partner und Regisseur ist der berühmte Shakespeare-Mime Sir Laurence Olivier (Kenneth Branagh). Die beiden kommen überhaupt nicht miteinander zurecht; Marilyn fühlt sich einsam und missverstanden. Nur in dem jungen Laufburschen Colin (Eddie Redmayne) findet sie einen sensiblen Zuhörer. Sie flieht mit ihm vom Set und zieht ihn hinein in einen emotionalen Strudel. Die ausführliche **Filmkritik** lesen Sie **morgen**.

■ **Meinen Sie, Marilyn war in ihrer eigenen Rolle gefangen?**

Ja. Sie brauchte die Aufmerksamkeit – als Ersatz für die profunden Defizite in ihrer Kindheit: Ihre Mutter vegetierte in psychiatrischen Anstalten vor sich hin, ihren Vater hat sie ihr Leben lang vergeblich gesucht. Als sie mit 15 zum ersten Mal im Bikini einen Strand entlangging, entdeckte sie plötzlich, wie die Männer auf das reagierten, was sie zu bieten hatte. Sie dachte: „Vielleicht kann ich meinen Körper ja dazu benutzen, um dieses unbekannt Ding namens ‚Liebe‘ zu bekommen.“

■ **Wann haben Sie entdeckt, dass Sie schauspielerisches Talent zu bieten haben?**

Ursprünglich wollte ich Boxerin werden, dann Lkw-Fahrerin, dann Schauspielerin. Ich habe wohl eine masochistische Ader! Mit Marilyn ver-

meines Lieblingsfilms: „Paris, Texas“!

■ **Wusste er, dass das Ihr Lieblingsfilm war?**

Um Himmels willen, nein! Als ich ihn in seinem Haus in Los Angeles traf, war ich extrem nervös, ungeschminkt, verstrubbelt, in Jeans, und es hätte mir schon gereicht, ihm einfach zuzusehen, wie er sein Croissant aß: Mehr konnte ich vom Leben nicht erwarten. Ich war verblüfft, als er mir ein paar Tage später mitteilte, er würde gern einen Film für mich schreiben. Er kannte meine Arbeit gar nicht – ich glaube, er mochte mich einfach. Und als er Jahre später zufällig mein Passbild sah, auf dem ich in „Dawson's Creek“-Manier wild frisiert und geschminkt war, meinte er: „Wenn ich dieses Bild vorher gesehen hätte, dann hätte ich dich niemals engagiert!“

Das Gespräch führte Marco Schmidt.



Marilyn Monroe (1926 bis 1962) ist eine der Ikonen des 20. Jahrhunderts. In „My Week With Marilyn“ hat sich Michelle Williams der Herausforderung gestellt, die Monroe zu spielen. Der Film startet morgen in den deutschen Kinos. FOTO: DPA

Den naiven Zauber verloren

Viel Arbeit, doch nur ein magerer Erfolg: Jochen Schölch inszenierte am Metropol „Pinocchio“

VON BEATE KAYSER

Unverdrossen stapfen wir mit Jochen Schölch durch sein Metropoltheater im Norden Münchens, gehen mit dem Theatermacher quasi durch dick und dünn. Wobei wir leicht reden haben, denn „dünn“ ist das, was auf der Bühne geschieht, eigentlich ja nie, wenn er selbst als Regisseur die Hand im Spiel hat. Was aber, wenn es doch einmal passiert?

Ohne lange heruzureden: Mit Schölchs Inszenierung von „Pinocchio“ sehr frei nach Collodi war wenig anzufangen. Dabei ist alles sorgsam vorbereitet in einem einfallreichen Bühnenbild mit pfliffigen Projektionen. Schölch arbeitet mit ausdrucksstarken Masken, mit ein paar guten Schauspielern, er hatte Katja Wachter für die Choreographien und eine Band für die Livemusik. Da der Abend eine Koproduktion mit Ingolstadt und Fürth ist, durfte man auch eine Auftragskomposition vergeben: an Martyn Jacques und die Tiger Lillies („Shockheaded Pe-



Immer wieder rutscht Denise Matthey in der Titelrolle ins Sentimentale und ist somit recht weit von der frechen Holzpuppe Pinocchio entfernt. FOTO: THEATER

ter“). Die sind bekannt für ihren Brecht-Sound und ihren englischen Humor.

Hier war aber nicht viel davon zu merken. So wie sie sich die Collodi-Geschichte von Pinocchio zurechtred-

hen, bleibt viel vom naiven Zauber auf der Strecke. Stattdessen schleppen sich die Songs zu englischen Texten schwerfällig und langatmig dahin, macht sich viel Sentimentalität breit – genau das

Gegenteil dessen, was diese freche Holzpuppe nahelegt. Es gibt viel zu viel Musik, gegen die sich die kaum plausibel konzipierte Handlung nicht durchsetzt. Es fehlt an Aktion, an szenischem Leben, und keiner weiß so recht, an welcher Stelle der Geschichte man gerade ist. Noch viel weniger, was eigentlich die Stoßrichtung der Inszenierung sein soll. Lügen tut dieser Pinocchio jedenfalls nicht, und eine Nase wächst ihm auch nicht. Was aber wird dafür eingetauscht? Die zarte Denise Matthey darf nur ein paar Marionettenbewegungen und große kugelige Augen ins Spiel bringen. Damit rutscht sie, was einer Marionette sternenfern sein müsste, ins Sentimentale ab, was eben auch an der breit gestrichenen Musik liegt. Zweieinhalb Stunden sind reichlich für dieses begrenzte Vokabular. Viel Arbeit von vielen, aber diesmal ein magerer Ertrag.

Nächste Vorstellungen heute, 19., 20. und 24. April; Telefon 089/ 32 19 55 33.

Akt der Verzweiflung

Italienisches Museum will Kunstwerke verbrennen

VON HANNS-JOCHEN KAFFSACK

Mit der spektakulären Verbrennung von Kunstobjekten will ein privates Museum für zeitgenössische Werke in Süditalien auf seine finanzielle Notlage aufmerksam machen. „Ohne Investitionen ist es besser, die Kunstwerke zu zerstören“, begründet das Museum CAM (Casoria Contemporary Art) bei Neapel den ungewöhnlichen Schritt. Dieser Akt der Verzweiflung folge auf vergebliche Hilferufe an nationale und europäische Stellen, erklärte der Leiter Antonio Manfredi: „Die 1000 internationalen Kunstwerke der zeitgenössischen Sammlung würden sowieso wegen der Gleichgültigkeit der Institutionen vor der Zerstörung stehen.“

Jetzt sollten wöchentlich drei Kunstwerke zerstört werden, beginnend mit einem Bild der französischen Künstlerin Severine Bourguignon. Diese habe ihre Zustimmung erklärt. Das Museum listet für die Verbrennung ein Dutzend Kunstwerke internationaler Künstler auf, darunter ein

Werk der Deutschen Astrid Stöfhas. Alle Künstler seien während der Aktion anwesend oder via Internet dabei.

Das CAM-Museum hatte sich im vergangenen Jahr in einer ersten ungewöhnlichen Aktion auch an Bundeskanzlerin Angela Merkel gewandt, um zu verhindern, „dass ein bedeutendes kulturelles Erbe verloren geht“. Er bitte um politisch-kulturelles Asyl für seine Sammlung in der Bundesrepublik, schrieb Direktor Manfredi. Nach der damaligen Darstellung des Direktors hatte das 2005 gegründete Museum zwei Jahre der Drohungen und des Vandalismus hinter sich. Er führte diese feindseligen Akte auf Ausstellungen des Museums zur Mafia, zur Immigration, der Zensur und der Pädophilie zurück.

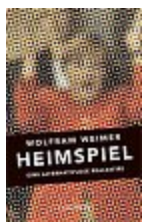
Das nicht subventionierte Haus befindet sich auf einer Fläche von etwa 3000 Quadratmetern in einer ehemaligen Schule. Rund 1000 Kunstwerke sind dort zu sehen gewesen, diese stammen von Künstlern aus mehr als 60 Nationen.

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

Wolfram Weimer, Ex-Chefredakteur des „Focus“ und Gründer des Magazins „Cicero“, plaudert hier aus dem Nähkästchen des Politikbetriebs. Diese Nahsicht und eine griffige Idee machen den Charme der Satire aus. Nach der Wulff-Misere muss ein neuer Bundespräsident her, die CSU schlägt „Kaiser“ Beckenbauer vor und bringt damit das Berliner Getriebe auf Hochtouren. Fußball wird zur Staatskunst. Je besser man sich beim – nur mit Funktionen bezeichneten – Politpersonal auskennt, desto größer der Lesespaß. mr

Lesenswert ★★★★★



Wolfram Weimer: „Heimspiel“. Quadriga, 128 S.; 12,99 Euro.

CD

Schwarzbrenner sind eine Band aus Düsseldorf, in die Jahre gekommene Herren, die grundsoliden Bluesrock spielen. Kaum erwähnenswert, hätte Bandleader Wolfgang Becker nicht eine Leidenschaft für den expressionistischen Lyriker Georg Heym. Seit 1997 vertont er dessen Gedichte. Es ist dieses eigenartige Reibungsverhältnis zwischen Heyms kraftvoller, aber doch sehr ästhetisierender Lyrik und dem rohen Blues, das dem Doppelalbum „Heymkehr“ seinen Reiz verleiht. mei

Hörens Wert ★★★★★

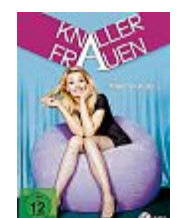


Schwarzbrenner: „Heymkehr“ (C&P Wobe music).

DVD

Martina Hill ist eine der lustigsten Frauen, die das deutsche Fernsehen hat. Bekannt wurde sie durch „Switch reloaded“ (Pro Sieben), derzeit gehört sie zur Stammbesetzung der großartigen Satiresendung „heute show“ (freitags im ZDF). Zudem lief gerade auf Sat.1 Hills erstes eigenes Format „Knallerfrauen“. Die acht Folgen gibt es jetzt auf DVD – zusammen mit Interviews, missglückten Szenen und Making-of. Die meisten der mehr als 200 Sketche sind urkomisch und wunderbar. leic

Hervorragend ★★★★★



Martina Hill: „Knallerfrauen“ (Sony).